Kultur

Cannes
Das Tagebuch von Thierry Frémaux
Filmfestival — 63

Weiter, immer weiter
Der alte Revoluzzer Paul Weller ist ein Jungbrunnen
Tipp der Woche — 65

Julian Charrière inmitten seiner Salzsäulen: «Future Fossil Spaces» ist gleichzeitig schön und verstörend

Der Archäologe der Zukunft

Julian Charrière ist ein Senkrechtstarter unter den Schweizer Künstlern – und bereichert die Biennale Venedig mit seiner Installation im Arsenale

Ewa Hess

Diese Salzsäulen beschwören nichts. Rätselhaft und majestätisch stehen sie im Gewölbe des Arsenale, der ehemaligen Waffenkammer Venedigs. Sehen wir hier die geheime Sakralstätte einer ausgestorbenen Kultur? Die Spuren eines misslungenen wissenschaftlichen Experiments? Erst langsam dämmert einem die wahre Bedeutung: Das Werk erzählt vom Menschen, dem temporären Passagier auf dem Raumschiff Erde. Von seinem Streben nach Freiheit, von seinem Glauben an die Zukunft und seiner teuflischen Fähigkeit, uralte Ressourcen seiner geologischen Heimat für sein unermüdliches Streben auszubeuten.

Die Installation ist der Beitrag des 30-jährigen Lausanner Künstlers Julian Charrière zur diesjährigen Venedig-Biennale. Er ist der einzige Schweizer in der Hauptausstellung. Die Schau trägt den Titel «Viva Arte Viva», was man mit «Es lebe die lebendige Kunst» übersetzen könnte. Die Pariser Kuratorin Christine Macel will mit ihrer Ausstellung inmitten der politischen Verwerfungen, denen die Welt unterworfen ist, an die reine, naive Kraft der Kunst erinnern. Das gelingt ihr mal besser, mal schlechter.

Vor allem im Arsenale nehmen seicht esoterische Arbeiten überhand. Da wird die Welt gesundgenäht, -getanzt und -gebetet. Umso stärker wirkt Charrières Salzsäulen-Installation. Der Blick des jungen Schweizers ist nüchtern, die Arbeit ambivalent; doch sie zeugt von der intakten Bereitschaft, das komplexe Gefüge unseres Universums leidenschaftlich zu bewundern.

Lithiumhaltiges Salz aus Bolivien

Charrières Arbeit «Future Fossil Spaces» wirkt schön. Das poröse Material, aus dem die Säulen bestehen, die hexagonale Form, die schichtenweise Maserierung und die schimmernden, türkisfarbenen Einsprengsel schaffen innert Sekunden Atmosphäre. Bei näherer Betrachtung beisst sie aber mit verstörender Erkenntnis: Die Säulen bestehen aus einem lithiumhaltigen Salz aus Bolivien, einer natürlichen Ressource, aus der das Lithium für Batterien gewonnen wird. Das rare Material ist ein gierig begehrter Rohstoff.

Charrière, in Morges geboren, lebt schon seit einigen Jahren in Berlin. Dort hat er bei Olafur Eliasson studiert, dem Guru aller künstlerischen Environmentalis-

Fortsetzung — 62

Anzeige

Fortsetzung

Der Archäologe der Zukunft

ten, dort wirkt er auch im Künstlerkollektiv Das Numen mit, gemeinsam mit dem Deutschen Julius von Bismarck – das ist der bärtige Kerl, der an der Art Basel vor zwei Jahren in einem Kreisel sass und sich ununterbrochen um die eigene Achse drehte.

«Ich habe zurzeit eigentlich gar keine Wohnung», sagt Charrière im Gespräch, das von Begrüssungen seiner Kunstfreunde und Telefonaten rhythmisch strukturiert wird. Das erstaunt nicht, man hat sowieso das Gefühl, der junge Hüne durchquere die ganze Zeit rastlos den Planeten, von Pol zu Pol und den Äquator entlang.

Äusserlich eher ein Surfer als ein Gelehrter, mit langen blonden Locken und sympathischer Lachbereitschaft, wird Julian Charrière von einem grossen Wissensdurst vorwärtsgetrieben. Theoretische Wissensanhäufung und die praktische Überprüfung derselben durch ausgedehnte Reisen gehören zentral zu seiner künstlerischen Methode. Er möge Gegenden, sagt er, «die wie Eisberge funktionieren. Unter der Oberfläche versteckt sich so viel mehr, als man zu sehen bekommt.»

Mit dem bolivianischen Salz begann das so: Er fragte sich: Was macht uns eigentlich mobil? Der Pegelstand des Akkus auf seinem Handy sagte: die moderne Lithiumbatterie. Wo aber kommt das Lithium her? Das meiste – lernte der Wissbegierige – stammt aus dem Dreieck zwischen Argentinien, Bolivien und Chile. Dort wogte vor 30 000 Jahren das Urmeer, das Lithium wurde aus den Steinen ausgespült, und als das Meer trocknete, setzte sich das darin enthaltene Salz in Form einer perfekten Fläche auf dem Boden von riesigen Salzseen ab. Einer der grössten ist der Salar de Uyuni in Bolivien. Darin schlummern, noch unangezapft, riesige Vorräte des lithiumhaltigen Salzes unter einer Kruste, die nach einem Kristallisationsgesetz sechseckige Furchen aufwirft.

Tschernobyl, gespiegelt im Auge eines Hirsches

Keine Frage, dass Charrière nach Südamerika musste. Er will sich seinem Thema aussetzen, um es richtig in den Griff zu bekommen. Einst versuchte er, mit einem Gasbrenner den Eisberg, den er zuvor erklommen hatte, zu schmelzen («The Blue Fossil Entropic Stories»). Er schaffte es, in das sonst niemandem zugängliche Gebiet der frühen sowjetischen Nuklearversuche nach Semipalatinsk in Kasachstan zu reisen, wo er bei seiner Nachforschung eine nicht zu unterschätzende Strahlungsdosis abbekam – und von wo er die Arbeit «Polygon» mitbrachte, die zurzeit an den Fototagen in Biel zu sehen ist (im Pasquart, bis 28. 5.)

Vom Bikini-Atoll, wo er den US-Nuklearversuchen nachforschte, brachte er länglich verformte Kokosnüsse mit, später versuchte er, sie als Geschosse für eine Kanone zu verwenden – das hätte sein Beitrag zur Antarktis-Biennale werden sollen. Es kam nicht dazu. Die Berliner Polizei, von Nachbarn alarmiert, beschlagnahmte das martialische Gebilde.

Auch in Tschernobyl war er. Gemeinsam mit Julius von Bismarck filmte er die seit der Katastrophe üppiger gewordene Landschaft, und zwar als Spiegelreflex im Auge eines Hirsches. «Ein Hirschauge ist ein wunderbares Interface», sagt er ganz ernst. Die kleine Kamera hing im Geweih und filmte das gespiegelte Vorbeisausen der Landschaft auf dem grossen Auge.

«Es ist nicht so, dass mich das Morbide dieser Orte interessiert», wehrt er einen laut ausgesprochenen Verdacht ab. «Im Gegenteil, ich sehe vielmehr ihr Potenzial. Dort entsteht eine neue Reibung, die uns weiterbringt.» Denn einerseits ist etwa Bikini verstrahlt. Andererseits wirke eine solche Vergangenheit auch wie Naturschutz, weil sich die Menschen den Orten fernhalten. Oder Bolivien. Für das bitterarme Land wäre es zwar gut, wenn es mit der Ausbeutung seines Lithiumvorkommens im Salar de Uyuni zu Reichtum kommen könnte. Allerdings ruft ein Run auf rare Rohstoffe immer auch kriminelle Elemente auf den Plan, politische Komplikationen folgen. Und für diese wunderbare weisse Fläche des Salzsees wäre es das Ende. Die Erde wäre um ein Naturwunder ärmer, die Menschheit dafür um eine Erfahrung reicher.

Unfreiwillige Denkmäler und bleibende Spuren in der Natur

Charrières Salz stammt nicht aus Uyuni, sondern aus dem chilenischen Salar de Atacama; dort fördert man bereits Lithium. Die zähflüssige Salzlake wird unter der Kruste hervorgepumpt und in Pools zum Trocknen gesammelt. Den Inhalt eines einzigen solchen Pools kaufte Charrière für seine Arbeit. Die sechseckige Form der Säulen hat er der Natur abgeschaut – wie das Muster der kristallisierten Salzoberfläche: «Voronoi-Muster», sagt Charrière ohne nachzudenken, als ob so etwas zum Allgemeinwissen gehörte. Die Säulen könnten auch für grosse Kernbohrungsproben gehalten werden. Um an die flüssige Vergangenheit des Salzes zu erinnern, fügte der Künstler mit Lake gefüllte Aquarien in die Struktur ein. Als ob die geologische Vergangenheit der Erde mit ihren Schichten und Einsprengseln im Moment ihrer Auflösung ein Monument bekäme.

Die Biennale-Chefin Christine Macel sah Charrières «Fossil Spaces» in einer anderen Variante in seiner Pariser Galerie. Sie mochte die Ambiguität, die der Arbeit zugrunde lag. Da trug sie sich bereits mit dem Gedanken, ihre Schau in Sektionen zu unterteilen, von denen eine «Pavillon der Erde» heissen sollte. Das brisante Werk des jungen «Archäologen der Zukunft», der «die Spuren untersucht, welche die Menschheit einst auf der Erde hinterlassen wird» (Ausstellungstext im Arsenale), passte nicht nur thematisch, sondern auch von der formellen Anmutung her. Die spröde Oberfläche der Salzblöcke korrespondiert stimmig mit der verwitterten Backsteinstruktur der einstigen Waffenkammer.

Die Pyramiden in Ägypten, sagt zum Schluss der Künstler, seien ein vorsätzlich zu diesem Zweck errichteter Beweis unserer Existenz auf dem Planeten. «Die heutigen Monumente errichten wir aber nicht mit Absicht, sondern einfach so, im Vorbeigehen.» Riesige Minenanlagen, Aufbauten für Nuklearversuche, bleibende Veränderungen in der Natur gehören zu solchen unfreiwilligen Denkmälern.

Die tiefste Kerbe in die Beschaffenheit der Erde habe die Kernspaltung geritzt – die so entstandenen Isotope werden noch 150 Millionen Jahre unser Abdruck auf dem Planeten bleiben. «Wir haben uns mit der Atomspaltung ein bisschen die Flügel verbrannt, wie Ikarus», sinniert Charrière. Die Suche nach etwas, das grösser als er sei, könne der Mensch dennoch nicht stoppen. Das stellt der 30-Jährige ganz sachlich fest und schaut prüfend auf die Lagune Venedigs, ganz so, als ob sie auch schon ein Fossil wäre.

www.labiennale.org; bis 26. 11.

57. Biennale Venedig – was sonst noch auffällt

1. KÜNSTLER IM BETT Toller Einfall: Am Eingang zur Hauptausstellung wird man von Bildern schlafender Künstler empfangen. Eine unmissverständliche Botschaft an das unausgeschlafene, im Takt der Handys zuckende Publikum: Entspannt euch! Im Schlaf küsst einen die Muse. **Künstler:** Mladen Silinovic (1947–2016), Serbien, Franz West (1947–2012), Österreich, Yelena und Viktor Vorobyev, 58, Kasachstan. **Ort:** Giardini.

2. RETRO-ENTDECKUNGEN Die Geschichtskorrekturwelle bringt immer neue, übersehene Positionen hervor. Biennale-Kuratorin Christine Macel macht mit – sie wird nicht nur in den USA fündig. Und die Rumänen in ihrem Pavillon sind bei sich zu Hause erfolgreich. **Künstler:** Geta Bratescu, 91, Rumänien, mit ihrem Gesamtwerk, das Zeichnungen, Fotos, Malerei umfasst, Tibor Hajas (1948–1980), Ungarn, eine der wichtigsten Figuren der ungarischen Kunstszene, mit seinen grossartigen Silbergelatin-Performances. **Ort:** Giardini.

3. DEUTSCHE KAMPFHUNDE Wohl der verstörendste der Länderpavillons ist dieses Jahr der deutsche. Liveperformer in schwarzer Kluft agieren unter und über dem Glasboden, während das Publikum durchs Glas gafft. Dobermann-Hunde, gotische Insignien, Szenen stummer Gewalt, ohrenbetäubender Soundtrack … Anklage oder Verherrlichung? Man reibt sich die Augen. **Künstlerin:** Anne Imhof, 39, Deutschland . **Ort:** Giardini.

4. BRITISCHE SEHNSUCHT Der Brexit hat die Bildhauerin Phyllida Barlow zu einer Sonderleistung motiviert: Schon vor dem Pavillon signalisieren riesige runde Skulpturen eine Sehnsucht nach Frankreich und Deutschland (deren Pavillons rechts und links vom britischen stehen). Drinnen: Barlow entfesselt; grossartige Überwältigung durch frei aufgetürmte Farben und Formen. **Künstlerin:** Phyllida Barlow, 73. **Ort:** Giardini.

5. DIE INTELLIGENZ DER FARBEN Christine Macels Konzept mit thematischen Abschnitten wie «Pavillon der Schamanen» oder «Der dionysische Pavillon» bleibt oft im Klischee stecken. Im «Pavillon der Farben» glückt es: Die zwei eindrücklichsten Skulpturen führen vor, wie grundlegend Kunst von Farbe abhängt: Karla Blacks fast weisse, filigrane Struktur und Sheila Hicks' monumental bunte, gestrickte Wattebäuschchen-Kaskade. **Künstlerinnen:** Karla Black, 45, Schottland, Sheila Hicks, 83, USA. **Ort:** Arsenale.

6. MAGIE MIT CHRISTUS Nach seltsamen, staatlich verordneten Propaganda-Exzessen im italienischen Pavillon ist man froh, dort endlich eine schön kuratierte Ausstellung zu sehen. Unter Cecilia Alemanis Leitung wird eine unheimliche Fabrik der leidenden Christus-Homunkuli zu einem magischen Parcours. **Künstler:** Roberto Cuoghi, 44, Italien. **Ort:** Arsenale.

7. PHILOSOPHISCHE ANARCHIE Das slowenische Künstlerkollektiv Neue Slowenische Kunst, 1984 gegründet, gibt seit 1993 Pässe für die Zugehörigkeit zu ihrer staatenlosen Utopie heraus. In Venedig haben die Rebellen einen eigenen Pavillon und einen eigenen Botschafter: den Philosophen Slavoj Žižek, der auch den Eröffnungsvortrag hielt. **Ort:** Palazzo Ca'Tron, Vaporetto San Stae.

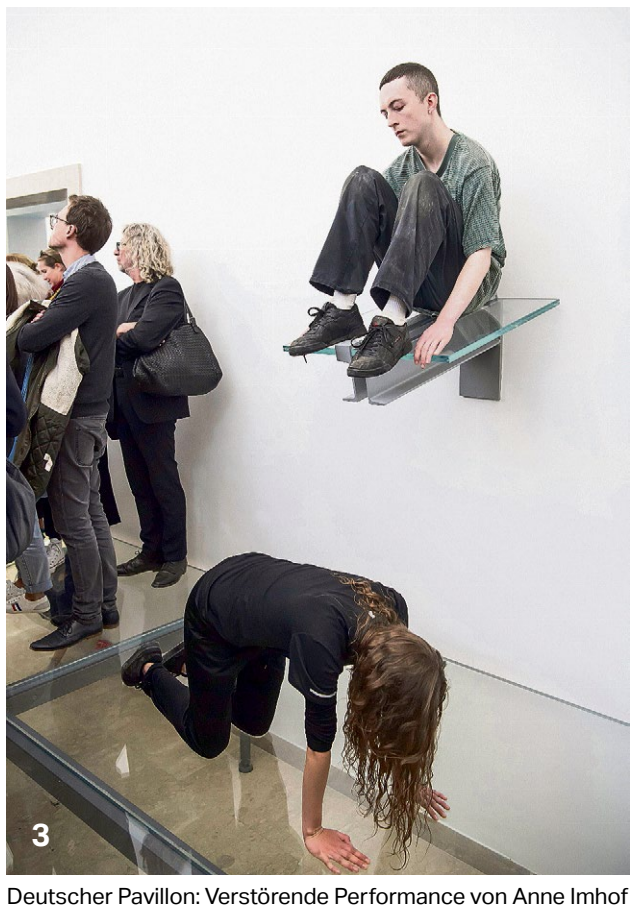
8. WEISSWÄSCHER-KUNST Darf sich ein totalitäres Land wie Aserbeidschan auf einem überdimensionierten Poster über der Seufzerbrücke als kunstliebendes, freies Land inszenieren? Der deutsche Kulturmanager Martin Roth, der den Pavillon kuratiert, betont in Interviews, dass zumindest er alle Freiheit hatte bei der Verpflichtung der Künstler. **Ort:** Ca' Garzoni, San Marco.

9. SCHWEIZER DEMUT Der Auftritt Helvetiens gestaltet sich demütiger denn je. Man geisselt sich für allerlei Abwesenheiten: für die von Alberto Giacometti, der in dem von seinem Bruder erbauten Pavillon nie ausstellen wollte, aber doch thematisiert wird. Und im Begleitprogramm auch noch für die Abwesenheit von kolonialer Vergangenheit. **Künstler:** Carole Bove, 46, USA, Teresa Hubbard, 52, und Alexander Birchler, 55, USA/Schweiz. **Ort:** Giardini und Palazzo Trevisan Degli Ulivi, Dorsoduro.

10. VENEDIG Die Stadt an der Lagune ist wie immer ihr bestes Exponat: überlaufen, überfordert, bedroht, ungeniessbar und doch mit einer grandiosen Selbstverständlichkeit einfach da.

Pavillon der Farben: Wattebäuschchen-Kaskade der amerikanischen Künstlerin Sheila Hicks

Fotos: Dukas, Keystone, AFP, Doris Fanconi



Deutscher Pavillon: Verstörende Performance von Anne Imhof

Englischer Pavillon: Skulpturen von Phyllida Barlow

Italienischer Pavillon: Christus-Fabrik von Roberto Cuoghi